

Pfarrer Johannes Meißner
Krankenhauskirche des St. Elisabeth Krankenhauses in Köln-Hohenlind

Liebe Patientinnen und Patienten,
Zuhörerinnen und Zuhörer,
liebe Schwestern und Brüder,

wenn ich in meinem Freundes- oder Bekanntenkreis auf meine Arbeit als Pfarrer in einem Krankenhaus angesprochen werde, dann geschieht das meist mit einem etwas mitleidigen Blick. Dann heißt es oft:

- Mein Gott, ich könnte das nicht...
- Da hast du ja immer nur mit Leid und Sorgen zu tun...
- Oder: Wie hältst du das aus, immer nur mit traurigen Menschen umzugehen...?

Dabei vergessen die meisten, dass es ja im Krankenhaus darum geht, Menschen wieder gesund zu machen, oder dass es darum geht, Leid möglichst effektiv zu lindern, Lebensqualität zu erhalten oder zu verbessern. Und beides ist ja auch – Gott sei Dank – häufig möglich.

Und trotzdem, natürlich liegt es in der Natur der Dinge: Als Krankenhauseelsorger komme ich mit Menschen in Kontakt, die sich in schwierigen, zuweilen auch existentiell bedrohlichen Situationen befinden. Welche Chancen habe ich? Werde ich wieder gesund? Überlebe ich diese Operation? Kann ich den Krebs besiegen? So lauten dann Fragen, auf die ich auch nicht immer eine Antwort weiß.

Was aber für mich absolut hilfreich und stabilisierend ist, um diese Arbeit zu tun und ich vermute den Pflegenden, Ärztinnen und Ärzten geht es da genauso: Patientinnen und Patienten, deren Angehörige, und auch Mitarbeitenden sind häufig sehr dankbar! Sie sagen dann immer mal wieder sehr persönlich: wie gut es ist, dass jemand da ist, der Zeit hat, zuhört, einordnen hilft, beim Sortieren unterstützt, begleitet....

Und diese Dankbarkeit schlägt sich auch in einem Buch nieder, das hinter dem Eingang unserer Kirche liegt, dort, wo man für seine Anliegen und Nöte eine Kerze entzünden kann. Dieses Buch lädt auch dazu ein, seine Sorgen und Nöte aufzuschreiben. So formulieren hier immer wieder Menschen, was sie bewegt. Sie formulieren ihre Bitten, Sorgen und Nöte oder ihren Dank. All das nimmt die Gottesdienstgemeinde dann Sonntag für Sonntag auf, zusammen mit ihren eigenen Anliegen. Gleich wird die Lektorin bei den Fürbitten Anliegen aus dem Buch vortragen und damit vor Gott bringen. Auch hier formulieren wieder einige Menschen ihre Dankbarkeit gegenüber Pflegenden, Medizinern und anderen, aber auch gegenüber Gott.

Und so mischt sich unter die Sorgen auch immer wieder die Perspektive des Gelingens, der Heilung und der Dankbarkeit. Schon der Apostel Paulus hat dies einmal formuliert und eingeladen (Phil 4,6): „Bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“

Welche Bedeutung gerade der Dank hat, davon erzählen auch die alttestamentliche Lesung aus dem Buch der Könige und das Evangelium. Da ging es um die Dankbarkeit über erfolgte Heilung, bzw. über die Art und Weise, wie Menschen ihrer Dankbarkeit Ausdruck verleihen.

Und im Evangelium, das ich gerade vorgetragen habe, kehrt einer der zehn Geheilten zurück und dankt Jesus für die erfolgte Heilung. Er wirft sich sogar vor die Füße Jesu, drückt sein Gesicht in den Staub und lobt Gott laut – so hieß es.

Die Reaktion Jesu darauf finde ich total spannend. Sie erstaunt mich ehrlich gesagt und gleichzeitig beruhigt sie mich auch immens.

Warum? Ich finde, Jesus reagiert in seiner Rolle als Sohn Gottes geradezu unprofessionell, wenn ich das mal mit einem Augenzwinkern so sagen darf: Er reagiert nämlich ausgesprochen menschlich. Er reagiert, wie ich manchmal innerlich reagiere, wenn ich einen Patienten, eine Patientin über Wochen begleitet habe, wir in einem wirklich guten Kontakt waren. Auf einmal ist er oder sie entlassen und ich habe nichts mehr von ihm oder ihr gehört. Wir haben uns noch nicht einmal voneinander verabschiedet. Manchmal fühle ich mich dann nicht richtig wertgeschätzt.

Und Jesus? Anstatt sich über die Dankbarkeit des einen zu freuen, bemängelt Jesus, dass von den zehn Geheilten „nur“ dieser eine zurückkommt. Wo sind denn die anderen? Haben die keinen Grund, Gott gegenüber dankbar zu sein?

Ich wäre hier mit dem Urteil etwas zurückhaltender: Als wenn die Tatsache, dass sie nicht zurückkehren sofort den Rückschluss zulässt, dass sie nicht dankbar sind? Man kann doch seiner Dankbarkeit auf verschiedene Art und Weise Ausdruck verleihen. Oder?

So ganz selbstlos funktioniert es halt doch nicht. Irgendwie braucht jede und jeder von uns doch hin und wieder diese Art der Resonanz. Auch Jesus. Hier zeigt sich Jesus auf eine zutiefst menschliche Weise. Und das tut mir gut. Denn da finde ich mich absolut wieder. Allerdings ist das nur das eine, die eine Seite, liebe Schwestern und Brüder.

Ich sehe da noch eine zweite Seite und da erlebe ich Jesus wieder eher als den Sohn Gottes.

Es ist ja immerhin eine Wundererzählung, die da berichtet wurde. Und Jesus tut ja seine Wunder nicht um zu zeigen, wie toll er ist. Sondern er möchte anregen, darüber nachzudenken, was das Erlebte bei den Menschen auslöst, wie sie darauf reagieren, damals als auch heute, wenn sie dieses Evangelium hören: Ob sie überhaupt darauf reagieren oder ob sie eben direkt wieder zur Tagesordnung übergehen. Es ist schließlich eine Frage an Sie und mich: Bewegt mich das Schicksal des kranken und geheilten Menschen?

Eine kleine, aber entscheidende Nebensächlichkeits gibt es dabei noch zu beachten: Derjenige, der zurückkehrt und Danke sagt, das ist ein Samariter, also ein von den Juden Verachteter. Derjenige, von dem seitens der jüdischen Zuhörer nichts Gutes erwartet wurde, genau der reagiert auf die Heilung, bedenkt sein Leben und dankt Jesus motiviert aus vollem inneren Glauben heraus. Das muss man sich erst einmal auf der Zunge zergehen lassen: Quasi ein Sektierer wird hier zum Vorbild.

Und genau das bringt mich auch ans Nachdenken, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, über meine Dankbarkeit nämlich – mehr noch darüber: Was löst das, was ich erlebe bei mir eigentlich aus? Was ist mit den Dingen, für die ich eine tiefe Dankbarkeit empfinde, die mein Leben verändern, prägen, neu in Bewegung setzen? Löst meine Dankbarkeit aus, meine eigenen Haltungen zu überdenken und zu verändern, meine Sicht auf Menschen und Situationen in Frage zu stellen und neu zu bewerten, so wie es bei dem samaritanischen Geheilten offensichtlich geschehen ist?

Oder halte ich vieles einfach für selbstverständlich, so dass gar nicht erst eine positive Energie aus der Dankbarkeit entsteht?

Der geheilte Samariter kehrte aus Dankbarkeit um, weil er etwas Wichtiges in seinem Leben erkannt hatte: Ich bin auf die Hilfe und Unterstützung anderer angewiesen.

Diese Erkenntnis muss auch ich mir immer wieder bewusst machen. Sie macht mich demütig und hoffentlich auch dankbar. Amen.